

Tägliche Omaha Tribune

TRIBUNE PUBLISHING CO.—VAL J. PETER, Pres.
1307-49 Howard St. Phone: Tyler 340. Omaha, Neb.
Des Moines, Iowa, Branch Office: 414—6th Ave.

Preis des Tagesblatts: Durch den Träger, der Woche
12½ Cents; durch die Post, bei Vorausbestellung, per
Jahr \$6.00; sechs Monate \$3.00; drei Monate \$1.50.
Preis des Wochenblatts bei Vorausbestellung
\$2.00 das Jahr.

Entered as second-class matter March 14, 1912, at
the postoffice of Omaha, Nebraska, under the act of
Congress, March 3, 1879.

Omaha, Neb., Dienstag, den 3. Februar 1920

Die letzte pan-amerikanische Konferenz.

In Washington ist dieser Tage eine Konferenz von Finanziers und Geschäftsleuten aus Nord-, Mittel- und Südamerika—es waren im ganzen 21 Republiken vertreten—in Sitzung gewesen, um die gegenwärtig herrschenden und für die nächsten Jahre zu erwartenden internationalen, finanziellen und kommerziellen Verhältnisse in ihren besonderen Auswirkungen auf die Länder Amerikas zu besprechen und Anregungen zu geben, wie die Handelsbeziehungen der amerikanischen Republiken untereinander gefördert und immer gestaltet werden könnten.

Besprechungen, die sich in ähnlicher Richtung bewegen, haben schon einige Mal stattgefunden und sind auch keineswegs erfolglos geblieben. Allein dies ist der erste Versuch, der in solch' großem Maßstab unternommen und durchgeführt wurde, und er fand unser Land in einer anderen Lage als jemals zuvor. Schon seit Jahrzehnten haben wir, von einigen kleinen und vorübergehenden Kränkungen abgesehen, mit den anderen Staaten des amerikanischen Kontinents freundschaftliche Beziehungen unterhalten, aber sie lagen mehr auf politischem als auf kommerziellen Gebiete. Und um der Wahrheit die Ehre zu geben, unsere Annäherungsversuche wurden in den meisten Ländern mit einer guten Portion Mißtrauen beobachtet und als eine Annäherung, eine ganz überflüssige und ungeliebte Protektionelle spielen zu wollen, zurückgewiesen. Erst in den letzten paar Jahren ist diesbezüglich ein deutlicher Umschwung zu bemerken, und diese geänderte Stimmung weicht zu segnen und auszubilden, was eine der Hauptaufgaben der oben erwähnten Konferenz.

Die romanischen Staaten unseres Erdteils standen seit jeher sowohl in rein gesellschaftlicher, als auch in kommerzieller und zu einem großen Teile auch in politischer Hinsicht in viel engeren und vertrauensvolleren Beziehungen zu Europa als zu uns. Unser Handel mit ihnen war viel geringer, als der natürlichen Sachlage nach zu erwarten gewesen wäre, teils wegen ihres ewigen Mißtrauens gegen uns, teils wegen Mangel an geeigneten Transport-Gelegenheiten, teils wegen einer gewissen Gleichgültigkeit unsererseits, derzufolge wir nicht der Mühe wert fanden, unsere Beziehungen bezüglich der Sprache unserer Korrespondenz, der Art der Verpackung, der Anwendung des metrischen Systems, der Gewährung langfristiger Kredite u. s. w., zu ändern.

Erst in den allerletzten Jahren hat, wie gesagt, in dieser Hinsicht ein ausgeprägter Umschwung eingesetzt, und zwar einmal infolge der unermüdbaren Tätigkeit der pan-amerikanischen Union, zum anderen infolge des letzten Kriegs, der die bestehenden Verhältnisse geradezu über den Haufen warf. Auf regelmäßige und umfangreiche Lieferungen von Fabrikaten aller Art aus Europa konnten diese Staaten in den letzten fünf Jahren nicht mehr rechnen, noch auch ist die Möglichkeit eine sehr große, daß dies in früherer Weise in den nächsten Jahren der Fall sein wird, und so wandten sie sich natürlich den Ver. Staaten zu. Ergebnis: Der Gesamtmarkt unseres Handels mit den Staaten Mittel- und Südamerikas ist von \$760,000,000 im Jahre 1913 auf \$1,750,000,000 im Jahre 1918 gestiegen, und nicht Großbritannien und Deutschland, sondern die Ver. Staaten spielen heute auf den dortigen Märkten die erste Geige.

Dieser in sechs kurzen Jahren auf das zweieinhalbfache gestiegene Handelsverkehr hat zur notwendigen Folge bessere Bekanntheit mit den Gebräuchen und Anschauungen, Entwicklung besserer Transport-Gelegenheiten und Pflege besserer Beziehungen aller Art zwischen dem und der Konferenz in Washington war daher pan-amerikanisch nicht nur dem Namen nach und in

rein geographischem Sinne, sondern auch hinsichtlich Gefühl- und Interessengemeinschaft. Es sollte für uns, nachdem einmal das Eis gebrochen ist, nicht schwer halten, auf dem so ausrichtsboll eingeschlagenen Wege weiter zu wandeln und im Laufe der Zeit auf den Märkten unserer amerikanischen Schwesterstaaten dauernd jene Vormachtstellung zu erringen, zu der wir der Natur der Sache nach allein berechtigt sind.

Zunichtemachung eines vollkommenen Prohibitions-Gesetzes.

So überschreibt die „World“ einen Artikel, in welchem sie die Köcher beschreiben, die schon in das „vollkommene Prohibitions-Gesetz“ gestochen worden sind. Zunächst sei die Zeit, da die Spirituosen angemeldet werden mußten, zehn Tage, zu kurz gewesen, weswegen der Prohibitions-Kommissar schon aus eigener Machtvollkommenheit die Frist verlängert habe. Dann sei den Mannschaften fremder Schiffe in unseren Häfen gestattet worden, ihren Trunk zu haben, obgleich diese Vergünstigung direkt gegen das Gesetz verstöße. Aber dieselbe sei unermesslich gewesen, denn die Mannschaften hätten erklärt, nicht arbeiten zu wollen und dann hätte aller Handel gestoppt. Also entweder Stöckung des Handels oder Außerachtlassung des Vollstreckungs-Gesetzes—und letzteres habe weichen müssen. Als drittes und bestes Beispiel für den Unsin des Prohibitions-Gesetzes—dann das Angebots-Verbot des Prohibitions-Kommissars in der Zulassungs-Frage an. Er habe einfach die vom Gesetz gegen die Erlangung von Whiskey ausgetreten Hindernisse beseitigt, denn er habe den Apothekern gestattet, während der Epidemie Spirituosen zu verkaufen, auch ohne daß sie die vorgeschriebenen Formulare ausfüllten.

Die Romantiker der Wissenschaft.

Nicht alle Naturwissenschaftler sind trockene Geister, die nur das Maßvolle und Meßbare anerkennen und sich über das Erkenntnisgebiet der fünf Sinne nicht hinauswagen. Bei einigen der sogenannten Männer der Wissenschaft geht die Phantasie in den höchsten Wissensstufen durch und verliert sich in unentdeckten Gebieten.

Der englische Gelehrte Sir Oliver Lodge ist einer dieser romantischen Leute, die über die Grenzen der reinen Wissenschaft hinausgehen. Er macht uns Mitteilungen aus einer Geisteswelt, in die wir gewöhnlichen Sterblichen leider keinen Blick werfen können. Er behauptet, Verbindungen mit den Geistern der Abgestorbenen zu unterhalten und der Spiritismus, der zu so vielen lächerlichen Vorgängen und Geschehnissen Anlaß gegeben hat, gewinnt in der Verbreitung durch den geistbesessenen Engländer für viele gläubige Leute eine neue Anziehungskraft. Joseph F. Rinn, der sich ein graufames Vergnügen daraus macht, spiritistische Maschinen zu entlarven, bietet einen Preis von \$5,000 für den, der unter wissenschaftlicher Kontrolle die geringste Verbindung der Menschenseele mit der angeblich geistigen Welt nachweisen kann. Das sollte die Geisteslehre bedenklich ansprechen.

Lodge kann, wenn er nicht von Geistern spricht, auch über andere romantische Dinge Vorträge halten. Seine Atomtheorie klingt kaum weniger phantastisch, wie die wunderbaren Spiritisten-Geschichten. Unter gelehrter und an Invidien reicher Engländer hat ausgerechnet, daß in einem Zoll 500,000,000 Atome ihr Wesen treiben. Kein Menschant hat diese Atombevölkerung gezählt, aber die Gelehrten haben sich seit Jahren der Atomtheorie bemächtigt, um damit die Möglichkeit für Erklärungen der vor unseren Augen vor sich gehenden Erscheinungen zu gewinnen.

Die Atom-Theorie wird noch romantischer, wenn wir hören, was Professor Soddy, auch ein Engländer, uns erzählt, daß in dem geringsten Atom, das uns umfliegt, Kräfte leben, die Millionen Mal stärker sind als die bis jetzt von uns eingeschätzten und der Menschheit dienstbar gemachten Kräfte. Wenn diese noch nicht in's Licht gelangten, könnte erst mal nutzbar gemacht werden können, dann bricht das Millennium für das geplagte Menschengeschlecht an.

Wenn wir noch hinzufügen, daß Marconi verdaßliche Geräuße im Weltraum zu vernahmen glaubt und diese auf Signale der Weltbewohner auf anderen Sternen zurückführt, so wird der Refer. erleben können, wie groß das Reich der Romantiker ist, das sich für unsere Gedanken jenseits der uns bekannten Grenzen zwischen Himmel und Erde ausdehnt.

Der Mann im Mond.

Erzählung von Wilhelm Herberich

Der Mann im Mond hat kein sehr ruhiges Dasein. Freilich, solange es Vollmond ist, geht ihm ausgezeichnet. Da sitzt er behaglich auf grünlichen und schaut als lächelnder Philosoph auf die Parteien der Welt herunter. Aber schon, wenn eines der Viertel kommt, muß er sich genötigt fühlen, an den rechten Winkel. Volle gar, sobald Neumond eintritt, wird mit seiner Wohnung unangenehm. Denn dann muß er plötzlich ausziehen und irrt heimatlos umher. Ein Glück nur, daß er stets gute Ratschläge hat und darum überall wohlgeht. So sitzt er dann tagelang am Rand der Wälderstraße, angelt kleine Steinchen heraus oder freßt nach langwierigen, gappelnden Kometen.

Da auch kommt er auf ein Plauderstündchen zu seinem alten Freund St. Peter. Dann sitzen beide, Rauchwolken pflegend, vor der Himmelskugel und plauschen miteinander über die guten alten Zeit und anderen schönen und gemüthlichen Dingen. Denn sie haben ja alle zwei im Laufe der vielen Jahrhunderte mancherlei erlebt — Lustiges und Trauriges, Großes und Kleines, auf der Erde und in der Welt ist ja Leben und Sterben und Freude und Leid.

Einmal aber jüngst, als ihn der Himmelsförster wegen dringenden Wiederabflusses nicht brauchen konnte, mußte der biedere Mann im Mond gar nicht, was auf der lieben weiten Welt anfangen. Da fühlte er sich ein Herz und rutschte auf einem Frühlingss-Frischbrotstrahl zur Erde herunter, um sich dort einmal Walz und Wiesen anzuschauen.

„Wer bist denn jetzt du da?“ fragte der alte Schäfer, der unter der Herde auf der Heide saß. „Nicht aus der Gegend sein. Denn ich hab' noch nie einen mit einem so großen seltsamen Kopf und mit so langen hübsigen Ohren gesehen. Ist raue dir, Bruder — dort kommt unser Dorfpolizist — daß du Neugierde nimmst. Er raucht keinen Götter, weißt du, weil ihn gestern nacht sein Weib heimgeleitet hat. Das hier beim untern Wirt schmeckt ihm halt viel besser gar zu gut!“

Er aber der Mann im Mond, der das Aussehen nicht gewohnt war, der guten Meinung folgen konnte, stand schon der getrennte Knasterbart vor dem Fremdling und verlangte die Papiere. Schriftliches hatte der Weltwanderer noch niemals gesehen oder gar besitzen und konnte auch weder Geburtsdatum angeben noch Profession, so daß ihn die heilige Hermaband kurzerhand für arretiert erklärte und in den Gemeindegast mitnahm.

Das gab den ganzen Tag ein Berwunders, Gaffen und Schmatzen im Dorf. Dichtgedrängt drückten Weiber und Kinder die Nasen an das kleine Gitterfenster und auch die Mannsköpfe standen in der Nähe, vernahmten die Türen besser und hielten die alten Steinpfosten herunter, falls etwa der gefährliche Balkon ansprechen und Gab und Gut ansäher machen wollte.

Am andern Tag wurde der Mann im Mond, der sich etwas schwer auf den holperigen Landstrahlen ging, in das Städtchen vor den Herrn Landrichter gebracht.

„Der ist man? Woher kommt man? Was will man?“ fragte der, schäufte und schaute über seine runde Hornbrille den völlig verdatterten Delinquenten durchdringend an. Der mußte natürlich jetzt erst recht nicht mehr ein und aus und stotterte mit schwerer Zunge in einem sonderbaren Dialekt: „Der Mann im Mond — der Mann im Mond war' ich halt!“

Da ronzelte der Herr Landrichter, der sonst ein seltsamer Mann war, die Stirn in Falten, schlug ein paar Blätter aneinander, daß fünfzigjährige Staub herauspuderte, und rief zornig: „Karissimi! Kinderspiel! Schnidhna! Schwartenmeier, führ' er den Gefangenen wieder in den Arrest und halt' ihn bei Wasser und Brot, bis er uns seinen jolichu Unsin mehr aufhört, sondern rechtfertig die Wahrheit vernimmt!“

Also geschah's. Aber des Gefangenenwärters Schwarzenmeier blonder Hauptkötter, das gern abends zu den Sternen empor sah und von ihrem Leuchten träumte — sie bekamen eine leise Witterung, wer der Fremde sein könnte, und ließe ihn heimlich zu dem Wasser ein Blöschchen Wein und zu dem Brot ein Stück Butter, so daß ihm das wolkfremde Herz weich wurde und er sie anblinzeln mit einem mahnvertrauten Lächeln, darüber ihr die Seele aufging. „Sagt doch — nicht sie ihm zu — sagt doch Euer Gnaden dem Herrn Landrichter, wo er Ihre feil!“ — „Aber ich hab' ihm ja schon gesagt!“ — „Sagte er uns, beholten.“ — „Ja, kann' ich doch nicht anders lassen.“ Der Mann im Mond

bin ich halt und bleib's und werd' nichts anderes in alle Ewigkeit!“ Traurig schüttelte sie da das Köpfchen über seine Kalstarrigkeit und berückelte abends die feilsame Stunde dem jungen Schulmeister im Fliederbusch, ihrem Schatz, der heimlich Gedächtnis und Keder auf sie sang. Der aber nahm die Sache gar ernsthaft auf, schaute nach dem Himmel und meinte: „Comare! Trautliche mein, warum sollt' er denn nicht der Mann sein im Mond? Schau nur einmal hinauf: Scheint ja seiner. Da hat der Mann Ferien, hat sein Köpfchen gepackt und sich die Welt angucken wollen. Meinst du das nicht?“

Halb verstand sie's, halb auch nicht — jedenfalls aber benutzte sie das monotonen Ständchen zu heimlich dreinschluchzte und hin und wieder ein schlafener Proß ein wenig stillen, süßen Seufzer quakte. Einige Zeit nachher fiel dem Herrn Landrichter der sonderbare Knatz wieder ein und sein gutes Herz warf ihm vor, daß er den schon so lang bei Wasser und Brot hatte sitzen lassen. Da wuschelte die Schlichte und der Delinquent sollte vorgeführt werden, obwohl er sich selber noch nicht geneidet hatte.

Wie aber der Arrestwärter die Kette aufschloß, war der Vogel aus-gefliegen und Tür und Angel so unversehrt, daß dem alten Schwarzenmeier die Haare zu Berge liehen. Ein großes Verwundern und Staunen ging im Städtchen um. Auf hellem Marktplatz standen die Leute beisammen und der Wirt schaute über den Gassen das Vieh starr in den Krug auf den Boden rinnen. „Ja, ja!“ nicken die Bürger. „Das war ein ganz Verliebter!“

Man suchte, sahndete und forschte. Niemand aber entdeckte ihn. Nur die Comare dransich im Fliederbusch und der junge Schulmeister sahen ihn drohen sitzen im Vollmond, behaglich sein Pfeifchen rauchend und zu ihnen heruntersehend, wobei er ihr für den Wein und das Bleich vor die Füße eine Schiefel silberner Mondgülden schüttelte, die noch viel blander waren wie die nigelungelungenen Kronentaler...

Das Drama von Meyerling

Erinnerungen von Luise von Toskana.

Die mehr oder weniger trübe Luft einer Alteratur, die sich mit den Pflanzarien der Höhe, die nicht mehr hoch, mit den Geheimnissen der Krone, die hinweggesetzt wurden, beschäftigt, hat auch ein eben erschienenen Memoirenwerk, Luise von Toskana, die frühere Kronprinzessin von Sachsen — „Mein Lebensweg“ auf den Wärdersich geschickt. Das Titelblatt verriet, daß es sich um eine ungekürzte Autobiographie dieser einmal vielumstrittenen Luise handelt und eine Anzahl von Vorworten ruft die Erinnerung an die Frauengehört zurück, die feinerzeit von soviel Romanistik umgeben wurde. Im Jahre 1902 war es, als der berühmte Hofskandal in Dresden ausbrach und die Kronprinzessin, die Gattin des späteren Königs und nummehrigen Kronprinzen Friedrich August von Sachsen, die ehemalige Erzherzogin aus dem Hause Habsburg, aus dem Lande floh, deren Krone sie einmal hätte tragen sollen. Die Autobiographie stellt eine Rechtfertigungsschrift dar, und Luise von Toskana, die spätere Gräfin Montignoso, will durchaus nicht wegen intimer Beziehungen zu dem französischen Sprachlehrer ihrer Kindheit, dem Belgier Stren, aus Dresden geflohen sein, sondern ein Opfer der Intrigen des ehemaligen sächsischen Ministers Georg v. Meißel und des Hofes ihres bigotten Schwiegervaters, des Königs von Sachsen, geworden sein, der sie ins Verenshaus sperren lassen wollte. Was die ehemalige Kronprinzessin aus ihrer Jugend erzählt in der Salzburg der Residenz, wo sie aufwuchs, von der Geschichte ihrer Familie, der ehemaligen Großherzogin von Toskana, von den Verhältnissen, die ihre Eltern mit ihr hatten, wie Ferdinand von Bulgarien um sie warb und sie ihm einen Korb gab, von der Liebesheirat, die sie mit dem sächsischen Prinzen Friedrich August schloß und ganz besonders, was sie von dem bigotten und verführerischen Hof in Dresden erzählt, liest sich ganz amüsant, wenn auch das Bestreben ein wenig aufdringlich ist, mit dem die Prinzessin ihre eigene freie Denkungsweise allem höchsten Zwange gegenüber in das hellste Licht zu stellen sucht. Es ist jedenfalls ein lebensschaffendes Frauenherz, das sich hier Luft macht, und die Porträts die Luise von Königin Albert von Sachsen, der Königin Karola, von König Georg, ihren Schwiegervater, und ganz besonders dasjenige, das sie von ihrer Schwägerin, der sächsischen Prinzessin Mathilde, entwirft, sind ebenso lebendig als hochhaft. Die Schicksale Luises nach ihrer Flucht sind bekannt und allgemein bekannt erzählt man aus ihrer Autobiographie nicht, obwohl ihre Darstellungen vom Kaiser

um ihre Recht und um ihr Kind, die kleine Prinzessin Mathilde, Anteilnahme erregt, selbst wenn die Darstellung, die naturgemäß einseitig ist, alles Licht auf sie zu verstreuen sucht und allen Schatten auf ihre Gegner. Uebrigens zu diesen Gegnern zählt sie niemals ihren ehemaligen Gatten, den sie stets als einen ausgezeichneten Charakter in Schutz nimmt und dessen Verhalten sie nur seiner Schwäche zuschreibt. Man kann allerdings nicht sagen, daß der nunmehr entthronte König von Sachsen, der als ein geradezu jämmerlicher Schwächling erscheint, durch diese Entschuldigungen an Sympathie gewinnt.

Die feindseligen Parteien des Reichs sind wohl jene, die sich mit den Tragödien am habsburgischen Hofe beschäftigen. Spricht doch eine Frau, die selbst als Mitglied des habsburgischen Hauses in der Lage war, Authentisches über manchen düstern Geheimnis zu erfahren. So berichtet Luise von Toskana über den Tod des Kronprinzen Rudolf: „Alles, was ich weiß, wurde mir von meinem Papa (dem Großherzog von Toskana) gesagt, der einer der wenigen war, die wußten, was wirklich in dieser gräßlichen Nacht vorgefallen war. — Am 30. Januar 1889, wie kamen eben vom Schiffschiffen zurück, fanden wir in der Residenz alles in fürchterlicher Anwesenheit. Ein Telegramm, das Papa erhalten hatte, trug folgenden Inhalt: „Rudolph ist ermordet worden.“ Natürlich waren wir über diese Nachricht in fürchterlicher Aufregung. Dem ersten Telegramm folgte rasch ein zweites mit der Nachricht, daß der Kronprinz Selbstmord begangen hätte. Papa rief mich augenblicklich nach Wien; nach einigen Tagen kehrte er zurück, und erzählte mir, daß er den Kammerbedienten Rudolf gesprochen hätte, der die Leiche seines Herrn nach Wien zurückgebracht hatte. Dieser vertraute Diener gab mir einige besondere Details über die Tragödie. Es schien, als wenn an dem verhängnisvollen Abend die Jagdgemeinschaft beim Abendessen besonders laut und heftig Rede und Gegenrede geführt, dazu viel und schwer getrunken hätte. Der Kammerbedienter hörte Krum, aber er achtete nicht darauf, bis fürchterliches Stöhnen ihn aufmerksam machte, worauf er rasch seine Türe öffnete. Er sah mit unbeschreiblichem Entsetzen, wie der schwerverwundete Kronprinz die Treppe hinaufgetragen wurde. Als die Träger den Kammerbedienten sahen, befahlen sie ihm, sofort in sein Zimmer zurückzugehen und zu warten, bis sie noch ihn schicken würden. Er gehörte, und nach einiger Zeit wurde er zu seinem unglücklichen Herrn gerufen, der stundenlang in bewußtlosen Zustande zubrachte, ehe er starb. Papa sagte, daß, als er in Wien anlangte, Rudolf kaum acht Stunden tot war. Er burste die Leiche, die in Rudolf's Schlafzimmer in der Hofburg lag, gleich sehen und war entsetzt über den Anblick, der sich ihm darbot. Der Schädel war eingediegen und Stücke zerbrochenen Glases steckten an verschiedenen Stellen fest in demselben. Das Gesicht war völlig unkenntlich und zwei Finger der rechten Hand schienen abgeschnitten. Als man den Leichnam für die Paradeausstellung herbeiführte, wurden das Gesicht und der Kopf völlig mit einer Wachsmaße überzogen, damit das Publikum verhindert würde, die Wahrheit der fürchterlichen Tragödie, die sich abgespielt hatte, zu ahnen.

Der Kaiser, dem in sponderer Weise das schwere Unglück, das ihn getroffen, mitgeteilt wurde, rief eine geheime Sitzung zusammen, wobei die ganze grauvolle Wahrheit der nächsten Vorlage enthüllt wurde, aber niemals erwähnte außer den wenigen, die bei dieser Sitzung gewesen waren, irgend jemand ein Wort davon.

Eine schauerliche Geschichte wurde mir von einem Fortbesitzer aus Meyerling erzählt, der damals in der Fortverwaltung dort angestellt war. Dieser Beamte war in dem kaiserlichen Fortort bei Salzburg angestellt, als wir dort auf der Jagd waren. Ich fragte ihn, was er über den Tod des Kronprinzen wüßte, und was er erzählt, schien mir völlig der Wahrheit zu entsprechen. Er sagte, daß er an demselben Abend, an dem die Tragödie sich abspielte, den Befehl erhalten hätte, am nächsten Morgen halb 8 Uhr in die Villa zu kommen, da der Kronprinz jagen wolle. Als er am nächsten Morgen kam und wartete, war er über die ungewöhnliche Stille, die alles zu umgeben schien, sehr erstaunt, und abnungsvoll und besorgt öffnete er eine Tür, zu der er einen Schlüssel besaß, und ging in das Billardzimmer. Hier fand er eine wilde Unordnung. Die Tische und Stühle waren umgeworfen, zerbrochenes Glas lag auf dem Teppich zerstreut, und die Decke des Billards lag unordentlich auf dem Boden.

Der Fortbeamte war über diesen Anblick nicht sehr erstaunt, da wilde Mächte in Meyerling an der Tagesordnung waren. Aber etwas Ungehörliches in der Lage der zertrümmerten Billarddecke zog seine Aufmerksamkeit auf sich. Er hätte sich

um dieselbe aufzuheben, und als er dieselbe völlig aufhob, sah er zu seinem Entsetzen den nackten Leib einer toten Frau, der aus Revolververwunden blutete. Der erschrockene Mann stürzte aus dem Zimmer und rief um Hilfe, aber niemand kam, und die unheimliche Totenstille entsetzte ihn. Was für ein Schicksal! Immer des Kronprinzen hinauf, dort fand er den Kammerbedienter des dem Sterbenden.

Der Kaiser wurde von dem österreichischen Volk gedrängt, die ganze Wahrheit über das geheimnisvolle Schicksal des Kronprinzen zu enthüllen, doch weigerte er sich, es zu tun, auch wenn es seiner Popularität schadete. Alle möglichen Vermutungen wurden in Umlauf gebracht, aber meiner Ansicht nach wurden über Rudolf gewisse Enthüllungen gemacht, die bewiesen, daß ein unübersehbare Hindernis zwischen ihm und Maria Theresia stand, und daß jeder Verkehr zwischen ihnen dadurch unmöglich gemacht worden war. Ich denke, daß Rudolf ihr das zu Meyerling gesagt hat, und halb wahrscheinlich durch das Entschließen, was sie erfahren, muß das unglückliche Weib Rudolf mit einer Blauzunge angegriffen und ihm mit einem todbringenden Schlag Kopf und Gesicht getroffen haben. Sie muß dann aller Wahrscheinlichkeit nach von den anderen Anwesenden, als diese sahen, was geschehen war, niedergeschossen worden sein.

Die ganze Wahrheit wird jedoch nie bekannt werden. Johann Orth war in das Geheimnis eingeweiht, doch das Schweigen — das es deckt, deckt es noch und wird es immer decken.“ Und über das Geheimnis Johann Orth's verbreitet sich Luise von Toskana in ihrer Autobiographie und vertritt die Ansicht, daß Johann Orth, der ehemalige Erzherzog Leopold von Toskana, ihr leiblicher Onkel, feinerzeit nicht mit seinem Schiff untergegangen sei. Kaiser Franz Josef, Kaiserin Elisabeth, Prinzessin Klementine von Rußland und Erzherzog Ferdinand von Bulgarien bereicherten die in Luise's Memoiren eine Rolle spielen.

Erste Straßenbahn der Welt.

Nicht etwa die rangführende Straßenbahn sei hier gemeint, sondern tatsächlich die erste, die überhaupt gebaut wurde, in Amerika oder anderswärts. Das war die New York & Harlem-Bahn, welche an der Bowery in New York gelegt wurde und von der Prince Str. bis nach dem Union Square lief. Sie wurde im November des Jahres 1823 für den Verkehr eröffnet. 1838 dehnte man sie bis nach Murray Hill und 1839 bis nach dem Yorker-Platz aus. Um diese Zeit waren auch die letzten Zweifel davon überzeugt, daß die Bahn eine Zukunft habe.

Zwei mit Pferden gezogene Waggons fuhren auf der Linie, und letztere konnten noch am meisten an eine „Stage Coach“ aus derselben Zeit erinnern. Das Fahrgeld wurde in sechs Pence — Silberstücken des alten spanischen Karanigesches ausgezahlt, welches damals noch in Schwang war. Erst am 26. Juli 1917 wurden Pferdebahn-Wagen in der Stadt New York ganz ausgegeben. An diesem Tage machten einige Stadt- und Straßenbahn-Beamte eine flotte Abfahrsfahrt auf einem Gefährt der alten Vierer-Eta-Linie und bewachten dabei dieses Abwischen.

Ein Welt von den alten Anlagen der erigenannten Straßenbahn ist noch bis zum heutigen Tage übrig geblieben. In Gestalt des ursprünglichen Park Ave. Tunnel unter dem Murray-Hügel; und wenn auch dieser verschwinden sollte, wird man die erste Straßenbahn doch nicht ganz vergessen.

Studenten zur Einwohnerwehr. Der Senat der Universität Wüdingen hat beschlossen, der Studentenwehr mitzutreten, doch er von jedem dienstfähigen Studenten den Eintritt zur Einwohnerwehr erwartet und deshalb für die künftige Verbindung zum Staatseramen die Aufgabe der Teilnahme an der Einwohnerwehr vorschreibt.

Die älteste fremdsprachliche Zeitung Deutschlands, die Continental Times in Berlin hat ihr Erscheinen eingestellt. Ihre Nachfolgerin ist die Europäer Press, die in neuer Aufmachung und mit einer dem Gebot der Stunde angepaßten Politik von dem Verlag und der Redaktion der Cont. Times ihren Lesern und Freunden empfohlen wird.

Kathederweisheit. Professor: Die Blausäure, meine Herren, hat außerordentlich giftige Eigenschaften. Ein Kropfen davon, auf die Zunge eines großen Hundes gebracht, genügt, um ein kleines Kind zu töten.“ — Treffend. A. (in einer kleinen Stadt): Wollen Sie, wie man bei uns den Herrn Reichs-Verband nennt? A.: Nun! A.: Den Herrn Reichsverband!

Geldsendungen

sicher und garantiert zum billigsten Tageskurs

nach Deutschland, Oesterreich, Ungarn, Czecho-Slovakia, Jugoslawia und Polen etc.

Schiffskarten, Reisepässe und Reisepermits.

Deutsche Städteanleihe

bei dem hantigen Kursstand die sicherste und gewinnbringendste Geldanlage auf dem Markte.

Mündliche oder schriftliche Auskunft bereitwillig erteilt. Schreiben Sie in Deutsch.

INTERNATIONAL EXCHANGE

Wesentliches Wechsel- und Schiffskarten-Bureau in Verbindung mit der Täglichen Omaha Tribune.

1307 Howard Str., Omaha, Neb. Telefon: Tyler 340.